



Illustration F.A.S.

**V**iele Behinderte verstehen die Bibel nicht. Sie ist zu kompliziert. Seit Anfang des Kirchenjahres übersetzt eine Ordensschwester die Heilige Schrift in verständlichere Sprache. Sie glaubt, das sei nichts Großes. Aber das stimmt nicht. Es ist etwas Großes. Beinahe niemand kann schreiben wie sie.

Als Kind hieß sie Theresia. Damals, vor fünfzig Jahren, gab es in ihrem katholischen Heimatort keine Behinderung. Behinderung war Faulheit. Faulheit war Bosheit. Böse Leute kamen in die Hölle. Niemand sprach das offen aus. Aber es war allgegenwärtig.

Theresia war gut in der Schule. Die lernbehinderten Kinder in ihrer Klasse mussten sich dagegen auf die Schulbank legen. Regelmäßig zischte der Stock des Lehrers auf sie herunter. Theresia wollte keinen Gott, der das zuließ. Vor dem Einschlafen betete sie: Lieber Gott, wenn Du wirklich derjenige bist, der die Behinderten in die Hölle schickst, dann will ich selbst mit den Behinderten in die Hölle kommen. Sie wollte es mit Gott aufnehmen, wollte wissen, wer er war und was er liebte. Es gab kein Radio, keinen Fernseher, sie hatte viel Zeit zum Nachdenken. Nach dem Abitur war sie sicher: Ihre Eltern, ihre Lehrer, sie alle hatten unrecht. Gott war der Einzige, der sich kompromisslos auf die Seite der Behinderten stellte. Mit 21 Jahren trat sie ins Kloster ein.

Der Generaloberin erzählte sie diese Vorgeschichte nicht. Nach kurzer Zeit tuschelte man in der Gemeinschaft, dass diese neue Ordensschwester so dumm sei, dass sie zu nichts anderem taugte als zur Arbeit mit Behinderten. Theresia, die jetzt Schwester Paulis hieß, war glücklich. Denn nichts anderes als Behindertenarbeit wollte sie machen. Der Orden schickte Schwester Paulis zur Ausbildung ins Lukaseheim, Pappenburg. Die älteren

Schwestern, bei denen sie lernte, erzählten ihr von früher. Wie sie in den sechziger, siebziger Jahren die behinderten Kinder aus den Ställen der Bauern holen mussten. Wie die Kinder da auf dem warmen Stroh lagen, ohne Unterwäsche. Wie es den Familien leichter erschien, das Stroh zu wechseln statt die Hosen der Kleinen. Die Schwestern aber meinten: Die brauchen sonntags auch einen Gottesdienst. Und so schleppten sie die Kinder auf den Armen in die Kirche.

Schwester Paulis beeindruckte das. Meine Worte sind Geist und Leben, hatte Jesus gesagt. Und Schwester Paulis dachte: Dieser Geist rührt nicht physisch, er rührt innerlich an. Ich weiß nicht, wie, ich kann es nicht erklären, aber ich weiß, dass jeder ein Recht auf diese Innerlichkeit hat. Auch Behinderte.

Schwester Paulis begann, Wortgottesdienste für die Behinderten zu halten. Es war ihr vor den anderen Schwestern peinlich. Sie hatte Angst, dass die dachten, sie sei kitschig, albern und auch dumm. Aber sie machte weiter. Der Gottesdienst muss über die Sinne laufen und nicht über den Intellekt, dachte sie. Aber wie geht das mit komplexen Gleichnissen wie: „Mit dem Himmelreich ist es wie mit dem Sauerteig, den eine Frau unter einen großen Trog Mehl mischte, bis das Ganze durchsäuert war.“ Schwester Paulis überlegte und überlegte. Montags fing sie an. Sie wusste nicht einmal, was ein Sauerteig war. Samstags war ihr alles klar. Am Sonntag erschien sie mit einem gläsernen Wasserkrug in der Kirche. Sie legte einen Stein hinein. Und holte ihn wieder heraus. Dann steckte sie einen Pinsel mit roter Farbe in den Krug. Niemand vermochte die Farbe vom Wasser zu trennen. So wie niemand das Himmelreich vom Herzen eines Menschen zu trennen vermochte, wenn es erst einmal drinnen war.

Irgendwann holte der Orden Schwester Paulis zurück ins Mutter-

haus. Sie sollte die Jungschwestern ausbilden. Das ging nicht gut, die Jungen taten sich schwer mit ihr. Schwester Paulis dachte: Ich bin kein intellektueller Typ. Ich bin einfach zu simpel.

Der Orden schickte Schwester Paulis auf die Universität. In Freiburg rasselte sie durch die mündliche Prüfung. Sie habe ein zu einfaches Vokabular, sagte man ihr, sie habe nicht bewiesen, dass sie wissenschaftlich sprechen könne.

Dann kam sie an die Universität Nürnberg. Und da passierte etwas, womit Schwester Paulis nicht gerechnet hätte: In der katholischen Akademie Caritas-Pirkheimer-Haus (CPH), wo sie nebenbei arbeitete, wollten die Leute von ihr lernen. Wollten, dass sie Seminare über Behinderte gab. Wollten wissen, wie man verständlich spricht. Einfache Sprache, so nannte es Schwester Paulis damals. Bis eines Tages eine Frau zu ihr kam und meinte: Was Sie machen, heißt nicht einfache Sprache. Das heißt Leichte Sprache. Schwester Paulis hatte noch nie davon gehört. Sie googelte. Und mit einem Mal tat sich vor ihren Augen ein Regelwerk auf, mit Bundesministeriumssiegeln und allem offiziellen Pipapo. Leichte Sprache zeichnete sich demnach unter anderem aus durch: einfache, kurze Wörter und Sätze. Dativ statt Genitiv. Deutsches Wort statt Fremdwort. Aktiv statt Passiv. Direkte statt bildliche Wörter. Übersichtliches Textbild, für jeden Satz eine neue Zeile. In jedem Satz nur eine Aussage.

Durch das Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen aus dem Jahr 2008 war Einfachheit zum Fachgebiet geworden. Schwester Paulis hatte es nicht mitgekriegt. Aber sie beherrschte es perfekt.

Von da an war sie nicht mehr zu stoppen. Seit Beginn dieses Kirchenjahres übersetzt Schwester Paulis alle Sonntagsevangelien in Leichte Sprache. Die Texte schickt sie an

das CPH nach Nürnberg. Der dortige Referent für Theologie, Claudio Ettl, geht die Übersetzungen mit seiner Kollegin Barbara Reiser durch. Reiser hat das Down-Syndrom und korrigiert alles, was ihr unverständlich ist. Der überarbeitete Text geht schließlich nach Stuttgart. Und zwar zeitlich so, dass alle, die die Texte für den jeweiligen Gottesdienst lesen möchten, diese zuvor im Internet finden.

Das sieht dann zum Beispiel so aus. Im Original der Einheitsübersetzung lautet Matthäus 5, Vers 13: Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr; es wird weggeworfen und von den Leuten zertreten.

Schwester Paulis übersetzte es in Leichte Sprache:

Einmal sagte Jesus zu seinen Jüngern: Ihr seid das Salz in der Welt.

/ Salz ist ganz salzig. / Salziges Salz ist gut. / Wenn Salz nicht salzig ist, kann keiner das Salz gebrauchen. / Unsalziges Salz wird weggeworfen. / Unsalziges Salz kommt auf den Müll.

Leichte Sprache zu schreiben ist nicht leicht. Es führt alle Beteiligten an die Substanz. Es geht nicht nur um Wörter. Es geht um Wahrheit und ihre Deutung. Um Sakrales, um Gewohntes, ja es geht sogar um Macht. Schwester Paulis sagt, wenn sie Metaphern auflöst, muss sie jedes Mal aufpassen, dass sie nicht moralisiert. Bei dem Text über das Salz ist es ihr passiert. Da schrieb sie: Ohne Salz schmeckt das Essen nicht. Das Bibelwerk meinte: Das geht so nicht. Jesus deutet seine Sätze nicht. Schwester Paulis war beschämt. Aber sie freute sich auch über die Kritik.

Einfachere Sprache ist nicht einfacherer Sinn. Und trotzdem muss der Sinn verständlicher sein. Wenn Jesus nach seiner Geburt in einer „Krippe“ liegt, dann sagt Barbara

Reiser: „Schreiben wir lieber ‚Topf‘“. Das wiederum verkräftet das Bibelwerk nicht. Oder der Begriff „Jünger“. Glaubst du nicht jeder, das seien jüngere Menschen als Jesus? Ettl findet, es müsste daher „Jesus und seine Freunde“ heißen. Schwester Paulis glaubt, dass „Jesus und seine Jünger“ ein Ausdruck werden muss, den man als Katholik einfach als zusammengehörig lernt und irgendwann versteht.

Richtige Probleme machen Zitate. Wenn im Neuen Testament Jesaja zitiert wird, muss Schwester Paulis ganz von vorne erklären. Dann schreibt sie:

Viele Jahre vor Jesus lebte ein Mann. / Der Mann hieß Jesaja. / Jesaja war ein Prophet. / Ein Prophet ist ein Mann, der in seinem Herzen mit Gott redet. / Der Prophet sagt den Menschen, was Gott zu ihm sagt.

Erst danach kommt das Zitat. Die Texte werden so mitunter sehr lang. Was kann gekürzt werden, was muss bleiben? Ist es wichtig,

dass das Ganze in Galiläa passiert, oder kann man einfach schreiben: an einem See? Dann kommen auch noch die Theologen vom Bibelwerk und sagen: Moment, Jesaja war kein lebendiger Mann. Wir wissen heute, dass das Buch Jesaja über einen Zeitraum von mehreren hundert Jahren entstanden ist.

Wenn Gemeindefreudenten zu Schwester Paulis sagen, das sei doch gar nichts Neues, sie kennen die Art des Sprechens aus dem Kindergottesdienst, wird sie sehr wütend. „Das sind Erwachsene!“, sagt sie dann. „Die haben eine Lebenserfahrung, die haben eine Sexualität! Mit denen können Sie doch nicht reden wie mit Kindern!“ In der Berufsoberschule, wo Schwester Paulis arbeitet, hat sie noch niemandem erzählt, dass sie diese Übersetzungen macht. Es ist ihr peinlich. Sie glaubt: Wenn die das lesen, dann denken die sich: Ach ja, das hat Schwester Paulis gemacht. Die ist so simpel, da kann ja nichts bei rauskommen.

# Alles, was Männern Spaß macht

Warum sie heute so frei sind wie nie. Wie sie ihrer neuen Rolle gerecht werden. Und was sie von Helden lernen können. Diese und 30 weitere Erkenntnisse über den Mann. Im großen Spezial, ab 27. März in der ZEIT.

Ab 27.3.  
in der ZEIT



www.zeit.de

Genießen Sie DIE ZEIT

## EXERZITIEN

**Hebräer 11, 8-12** Durch den Glauben wurde Abraham gehorsam, als er berufen wurde, in ein Land zu ziehen, das er erben sollte; und er zog aus und wusste nicht, wo er hinkäme. Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung. Denn er wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.

Der Text liegt mir ein bisschen quer. Weil das Neue Testament für uns Juden keine Stellung als heiliges Buch hat, auch nicht als Referenzgröße. Sich als Jude mit dem Neuen Testament zu beschäftigen ist so, wie sich als Christ mit dem Koran zu beschäftigen.

Trotzdem bezieht sich dieser Text auf eine zentrale Stelle für uns Juden. In Genesis 12 sagt Gott zu Abraham: Geh weg aus Deiner Heimat in das Land, das ich Dir zeigen will. Dieser Aufbruch in ein Land, das Gott Abraham zeigen wird, ist für uns eine Gründungsaussage. Abraham und Sara gelten als die Prototypen jüdischen Lebens. Sie

machen sich auf den Weg, nehmen diesen Weg an und nehmen ihn ernst – ohne eine Ahnung zu haben, wohin er führt. Das finde ich ziemlich begeistert. Denn wenn ich mir immer schon einen sicheren Landeplatz suche, bevor ich springe, oder mich nur dann auf ein Abenteuer einlasse, wenn ich eine Erfolgsgarantie habe, dann verpasse ich doch sehr viel Chancen im Leben.

Wir Juden würden diese Stelle aber nie so auf den Glauben zuspitzen, wie es das Neue Testament und auch Luther sehr stark tun. Für uns bedeutet sie, dass Abraham aufgepasst, zugehört und gemacht hat, was er

tun sollte. Er war gehorsam. Aber nicht in einem Sinn des Kadavergehorsams.

Mich stört auch der Satz „Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen“. Wir Juden kennen die Unbehautheit. Es ist die jüdische Grunderfahrung, immer fremd zu sein, Minderheit zu sein, anders zu sein. Christen machen diese Erfahrung viel weniger. Da ist es vielleicht einfacher, das Fremdsein spirituell zu überhöhen. Dabei ist es doch eine religiöse Aufgabe, dafür zu sorgen, dass Ausgestoßene und Fremde eine neue, bessere Heimat finden.

Gesa Ederberg,  
45 Jahre, Rabbinerin

Aufgezeichnet von Wibke Becker